

Katholischer Nationalismus in Flandern

Von Jakob Overmans S. J.

Im Sommer 1936 nannte die Hamburger Universität in der Urkunde, durch die sie ihren Rembrandtpreis dem Flamen Cyriel Verschaeve verlieh, diesen katholischen Priester den „geistvollen Deuter flämischer Geschichte und Kunst“, den „Künder einer größeren niederdeutschen Aufgabe“, den „Bildner und Erzieher seines Volkes“. Neben ihm wurden zwei flämische Nationalisten von ganz anderer Art preisgekrönt: René De Clercq und Stijn Streuvels. Der erste war von einem belgischen Gerichte nach dem Weltkrieg als staatsfeindlicher „Aktivist“ zum Tode verurteilt worden und 1932 in Utrecht gestorben. Aus vielen seiner Werke sprechen oberflächlich-rationalistische, sozialistische und pantheistische Gedanken, aber seine frühen volkstümlichen Lieder und besonders die während des Krieges entstandenen glühenden Gesänge seiner Sammlung „De Noodhoorn“ ergriffen mächtig alle flämischen Herzen. Auch der in Deutschland seit mehr als dreißig Jahren durch zahlreiche Übersetzungen bekannte Erzähler Stijn Streuvels, der eigentlich Frank Lateur heißt, hatte sich als junger Bäcker durch trübe Schicksale und urteilslos verschlungene Bücher auf mancherlei Abwege führen lassen. Aber allmählich wurde aus dem rohen Naturalisten ein meisterhafter Schilderer der geheimnisvollen Verbindung des flämischen Bodens mit flämischem Leben, — bis ihm das Alter in seinen letzten Werken die Kraft zu künstlerischer Geschlossenheit merklich lähmte.

Alle drei Preisträger sind in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geboren, und mein Antwerpener Ordensbruder und Fachgenosse von der Zweimonatschrift „Streven“, Emil Janssen, dessen schriftlichen Mitteilungen ich die vorausgehenden Charakteristiken verdanke, sagt über die Stellung der heutigen Flamen zu diesen Dichtern und zu ihrer deutschen Ehrung: „Jüngere Geschlechter haben sie seitdem vergessen, verleugnet oder ausdrücklich abgelehnt. Modern sind sie nicht, aber in der Gegenwart hat keiner die Feder so geführt, daß er sich mit ihnen messen könnte, auch Timmermans nicht. Ihre großen Gestalten haben noch immer eine solche Macht über die Flamen, daß die Anerkennung durch das Ausland als selbstverständlich empfunden wurde.“

Während De Clercq und Stijn Streuvels in ihren Schöpfungen kaum über die Welt flämischen Denkens und Fühlens hinausgreifen, weht in den Werken Verschaeves europäische Luft, ja sie streben stürmisch in kosmische Weiten, und sie bleiben doch so echt flämisch, daß der Flame Dirk Vansina sein Urteil über die nationale Bedeutung dieses Dichters in die Worte zusammenfaßt: „Eine mystische Kraft geht von ihm aus. Sein Name ist ein Weckruf und eine Fahne. Er ist die Verkörperung einer Idee. Cyriel Verschaeve ist Lebensdrang und Seelendrang des unsterbli-

chen Flanderns.“¹ Aber ebenso richtig bemerkt Vansina (S. 8): „Wenn wir ein Werk Vershaeves zur Hand nehmen, können wir nie vergessen, daß uns, so sehr er sich als Mensch äußert, ein Priester anspricht; Dogmatik und Geistigkeit sind untrennbar in ihm vereinigt, und was nur Gefühlsausbruch zu sein scheint, steht unter theologischer Aufsicht.“

Diese Vereinigung von Katholizismus und Nationalismus hat einen entscheidenden Teil der flämischen Bewegung von ihrem Beginn an ausgezeichnet. Vor zwanzig Jahren habe ich das in dieser Zeitschrift (Bd. 93, S. 534 ff.) ausführlich dargelegt. Durchblättert man etwa Coopman en Scharpé, Geschiedenis der vlaamsche letterkunde van het jaar 1830 tot heden (Antwerpen 1910), so sieht man, daß die beigegebenen Bildnisse literarischer Bahnbrecher immer wieder Gestalten in priesterlicher Kleidung zeigen. Der Domherr David stand in der vordersten Reihe der Kämpfer um das Recht der flämischen Sprache. In Westflandern, dem Mutterboden der literarischen Wiedergeburt, sammelte der Dechant De Bo unermüdlich den im Volke lebenden Wortschatz. Guido Gezelle, der 1899 als einsamer Geistlicher starb, war der größte Lyriker der niederländischen Literatur und einer der größten Europas, ein unvergleichlicher Meister seiner Muttersprache, und die Zueignung des ersten Bandes seiner „Dichtwerken“ (Amsterdam 1905) ist ein rührendes Beispiel seines die ganze Bändereihe durchziehenden Mahnens zu unerschütterlichem Festhalten an allem, was in Volksart und Frömmigkeit echt flämisch ist (S. 12). Der Pfarrer Hugo Verriest entflammte durch seine glänzend geformten und hinreißend vorgetragenen Reden unabsehbare Scharen vaterländischer Streiter. Sogar ein so wenig kirchlich denkender Flame wie der Brüsseler Kunsthistoriker August Vermeylen schrieb über den nationalen Einfluß dieser Katholiken: „Ich weiß, daß jemand, der nicht Flame ist, schwer verstehen wird, weshalb wir z. B. Gezelle, Hugo Verriest, Albrecht Rodenbach und andere bewundern und lieben: sie sind der Geist unseres Landes“ (Verzamelde opstellen, Bussum 1904, I 40).

An diese ruhmvolle Reihe national führender flämischer Priester schließt sich hochaufragend Cyriel Vershaeve. In einem Dorfe Westflanderns geboren und anfangs ohne jede französische Einwirkung erzogen, begann er früh im Dialekt seiner Provinz zu dichten. Ein Freund gewann ihn für die niederländische Literatursprache, die bekanntlich Flamen und Holländern gemeinsam ist, und bald erschienen unter dem nachher für Vershaeves Art charakteristisch gewordenen Decknamen „Zeemeeuwe“ (Seemöwe) stürmisch nationale Skizzen und Gedichte im Geiste Albrecht Rodenbachs, des damals bereits gestorbenen katholischen Begründers der flämischen Studentenbewegung. Der Bischof von Brügge suchte diese literarischen Fähigkeiten für seine höhere Schule in Thielt auszunutzen. Vershaeve wurde dort Lehrer der Poetik, und Schüler aus jenen Jahren haben später, als sie selber in der flämischen Bewegung bekannte Namen

¹ Cyriel Vershaeve. Von Dirk Vansina (Brügge 1935) 113. — In dieser Schrift ist das Tatsächliche zu Vershaeves Leben und Dichten wohl am bequemsten zu überschauen; das Gedankliche wird in Flandern teilweise scharf umstritten.

trugen, von ihrem Lehrer gerühmt, er habe ihnen „ein Fiebern nach Kunst und Schönheit in die Knochen gejagt“ (Vansina 117). Ein für eine geistliche Lehranstalt in jeder Hinsicht geeigneter Erzieher braucht der Dichter darum doch nicht gewesen zu sein — Guido Gezelle war es in Rousse-laere auch nicht gelungen, die Klasse der Poetik so zu führen, wie seine Vorgesetzten wünschten.

Was immer zu Grunde gelegen hat, als Verschaeve 1911 zum Kaplan in Alveringhem, einem zweitausend Seelen zählenden Bauerndorf im Herzen Westflanderns, ernannt wurde: die nationale Frage war damals in Belgien viel zu wenig geklärt, als daß man diese Versetzung mit dem flämischen Kritiker Maurits van de Walle kurzerhand auf eine unberechtigte Gegnerschaft des Bischofs gegen die flämische Bewegung zurückführen und gar ein Stück Germanentum darin sehen dürfte, daß Verschaeve „als katholischer Priester... mit offenem Visier gegen den Klerikalismus“ kämpfe!² Weit entfernt von antiklerikaler Engstirnigkeit, ist Verschaeve seinem Bischof gehorsam geblieben, auch als der es besser fand, daß der Kaplan in den aufgeregten Jahren nach dem Kriege keine politischen Reden an die flämische Jugend halte. Regelmäßig nimmt Verschaeve in Brügge an den besonderen geistlichen Übungen für Kapläne teil. Neben der Seelsorge bleibt ihm Zeit zu dichterischen Schöpfungen, zum Schnitzen religiöser Bilder, zu still beglückenden Kunstfahrten durch Europa. Die wiederholte Bitte um Versetzung in den Ruhestand hat sein Bischof noch nicht gewährt, zumal da Verschaeve trotz seiner 62 Jahre durchaus nicht der älteste flämische Dorfkaplan ist (Vansina 120 ff.).

Bannerträger des flämischen Gedankens ist er in den drei Jahrzehnten seiner Kaplanszeit unverzagt geblieben. Während des Weltkrieges lag seit Herbst 1914 die Yserfront, an der das belgische Heer im Bunde mit den Meeresfluten das letzte freie Stück des heimischen Bodens verteidigte, zehn Kilometer von Verschaeves Pfarrei. Während in seinem Hause belgische Offiziere wohnten, half er den zahlreichen Typhuskranken. Unter den im Heere dienenden Akademikern nahm die französische Richtung rasch zu, aber er dichtete Soldatenlieder für seine treuen Flamen. In jeder Kompanie wurden flämische Zellen gebildet. Sie zogen allmählich vier Fünftel des Heeres in ihren Bann, und mit ganzer Seele setzten sie sich für die Befreiung Belgiens ein; aber sie forderten auch Anerkennung ihrer nationalen Rechte. Verschaeve schien den franzosenfreundlichen Belgiern so

² So schrieb Van de Walle in der Einleitung (S. 5 u. 11) zu dem Büchlein: Cyriel Verschaeve, Flanderns Seemöwe (120, 74 S., mit einem Bildnis; Lübeck 1935, Westphal; kart. M 1.50; geb. M 2.50). Es enthält außerdem einen von Verschaeve in Aachen deutsch gehaltenen Vortrag über den christlich-nordischen Geist in der flämischen Mystik und gut gewählte Auszüge aus Verschaeves „Meersinfonien“ in der gewandten Übersetzung des in Deutschland lebenden niederländischen Priesters Georg van Poppel. Derselbe Übersetzer hat 1936 im selben Verlag die vollständige Ausgabe der „Meersinfonien“ erscheinen lassen (80, 112 S.; geb. M 4.50). Schon 1929 hatte der Matthias-Grünwald-Verlag in Mainz unter dem Titel „Schönheit und Christentum“ drei Aufsätze Verschaeves über die dichterischen Schönheiten der Evangelien und der Psalmen und über die christliche Kunst herausgegeben.

gefährlich, daß sie sich um seine Abführung nach Frankreich bemühten, und ohne das Dazwischentreten König Alberts hätten sie ihr Ziel wohl erreicht. Als nach dem Kriege die Pilgerfahrten der frommen Flamen zu den Gräbern ihrer Gefallenen begannen, legte Verschaeve den Grundstein zum gewaltigen Yserturm, und seine ungebeugte Seele goß er in die Inschrift:

„Da liegen ihre Leichen als Samen im Sand —
Nun hoffe auf Ernte, o Flandernland!“

Die Arbeit für sein Volk ist ihm Auftrag Gottes, und er wählte gerade die Vorrede zur französischen Ausgabe seiner „Passion“, um unmißverständlich zu erklären: „Ich bin Flame. Das ist Sache der Geburt, und die Geburt ist eine göttliche Angelegenheit. Ich muß bleiben, wozu Gott mich gemacht hat, und für die arbeiten, die er mir gleichgemacht hat.“ Er schrieb das in französischer Sprache, und die französische Übersetzung seiner „Passion“ beweist, wie übrigens alle seine Werke, daß ihn die Liebe zu seinem Volk nicht hindert, seinen Geist und sein Herz der ganzen Menschheit zu öffnen. Flandern hat diese echt niederländische Weite verstanden und geehrt. Als der Dichter 1934 seinen 60. Geburtstag feierte, begann die flämische Vereinigung „Zeemeeuw“ eine prächtige Huldigungsausgabe seiner Werke³. Sie ist mit der Hand gesetzt, auf van Geldern mit Erasmuslettern in tausend nummerierten Exemplaren gedruckt und in schwarze Seide gebunden. Mehrere Bildnisse des Dichters und Wiedergaben einiger seiner Manuskriptseiten, Zeichnungen und Bildschnitzarbeiten ergänzen seine lyrischen und dramatischen Dichtungen wie seine künstlerisch beseelten Studien über Städte, Maler und Musiker zum würdigen und reichen Denkmal eines hochgeistigen, echt katholischen und echt nationalen Mannes.

Als treuer Katholik war er von vornherein gegen die bereits von Gezelle beklagte Torheit einiger Flamenführer gesichert, die das Vaterland erniedrigten, indem sie es durch Zerstörung der von Gott gesetzten Ordnung über seinen wahren Wert erhöhen wollten. Es ist „ihr eigener Schaden und ihre eigene Schande“, hatte Gezelle geschrieben (I 12), daß sie der flämischen Kultur auf Kosten der katholischen Religion zu dienen suchten. Sogar der liberale Professor Vermeylen warnte sie vor dem sinnwidrigen Beginnen, einen in die irdische Zeitlichkeit eingeschlossenen Wert wie das Vaterland höher zu stellen als die überirdischen Güter der Religion. Selbstverständlich verlangt Gott den Dienst am Vaterlande, aber er verlangt ebenso selbstverständlich, daß dieser Dienst da seine Grenzen habe, wo der Nutzen des Vaterlandes nur unter Verletzung sittlicher Pflichten gegenüber noch höheren Gütern zu erreichen wäre. Die Katholiken besitzen eine Lehre, sagte deshalb Vermeylen (Verzamelde opstellen I 61), „die das ganze Leben umfaßt und krönt; das flämische

³ Cyriel Verschaeve, Verzameld Werk (Brügge 1934 ff., Zeemeeuw). Bis jetzt sind die Bände 2 bis 5 erschienen; im ganzen sind 8 Bände vorgesehen. Der Leipziger Inselverlag hat eine deutsche Ausgabe angekündigt.

Programm muß in diese Lehre passen — und nicht umgekehrt! — oder sie müssen es verwerfen“.

Vermeyleen verhehlte sich nicht (vgl. II 24), daß die beste Kraft der flämischen Bewegung in dem Erbe des jung gestorbenen und von ihm hochverehrten, wenn auch weltanschaulich getrennten Katholiken Albrecht Rodenbach lag. Der aber hatte in einem seiner letzten Gedichte den später zum Kampfruf der Flamen gewordenen Vers geschrieben (L. van Puyvelde, Albrecht Rodenbach, Amsterdam 1908, S. 138):

„Mein Leben für Flandern und Flandern für Gott!“

An dem Sinn wurde nichts geändert, als man diesem Bekenntnis auf dem Kreuze, das bei Dixmuiden über den Gräbern der gefallenen Flamen steht, die Form gab:

„Alles für Flandern und Flandern für Christus!“

Die flämischen Kritiker sind sich darüber einig, daß die Rodenbach eigene Bewegtheit und Heftigkeit barocker Kunst auch Verschaeve kennzeichnet, und in der Tat spürt man sie klar in der an sich ruhigen Überlegung, die er in seinem Aufsatz über die holländische Sozialistin Henriette Roland-Holst seinem eigenen Verhältnis zu Katholizismus und Nationalismus widmet (Vansina 77). Er fragt sich, was aus ihm würde, wenn er an seinen Hoffnungen für Flandern verzweifeln müßte, und er antwortet: „Ich kann, wenn ich bei der Wahrheit bleiben will, nicht sagen, Flandern habe mein ganzes Herz. Eine weite und breite Strecke meines Lebens würde in Leid versinken, aber nicht mein ganzes Leben. Das himmlische Vaterland und Gottes Reich auf Erden, diese unsterblich über alle irdische Liebe emporsteigenden Hoffnungen, würden mir erhalten bleiben.“ Durch diese Hoffnungen würde aber Verschaeve nach einem politischen Zusammenbruch auch seine Volksgenossen aufrichten und zu neuer Tatkraft erziehen, und schon insofern bedeutet diese katholische Vaterlandsliebe selbst für den irdischen Aufstieg eines Volkes mehr als die völlig erdgebundene, die nichts Höheres kennen will als das Vaterland und seinen Untergang nicht überleben zu können meint.

Da es ferner katholischer Grundsatz ist, nur im Notwendigen Einheit zu fordern, dagegen in allem, was nicht notwendig ist, Freiheit zu lassen, so konnte Verschaeve gerade aus seiner priesterlichen Versenkung in katholisches Gedankengut die einem Flamenführer doppelt unentbehrliche Weisheit schöpfen, nicht die dem nationalen Kampf naheliegende stürmische Seelenhaltung für allein echt flämisch zu erklären. Er und viele Flamen mit ihm bevorzugen sie zwar, aber von jeher steht ihr ein auffallend ruhiges Flamentum gegenüber. Ich habe in dieser Zeitschrift vor zwei Jahrzehnten (Bd. 93, S. 534) gesagt, diese merkwürdige Doppelseitigkeit habe ihren tiefsten Grund „wohl darin, daß die Flamen aus einer Mischung des leichteren gallisch-fränkischen mit dem schweren sächsischen Blute hervorgegangen sind“. Dasselbe flämische Volk hat sich Kirmessen von derbster Zügellosigkeit und träumerische Beginenhöfe geschaffen, es hat die gleiche Freude an der Zucht schwerster Pferde wie an

der Klöppelung feinsten Spitzen, es erkennt seine Seele nicht minder in der Sinnentrunkenheit eines Rubens als in der verklärten Seligkeit eines Memling, es lebt ebenso wahr in der stiernackigen Kampfnatur eines Jan Breydel wie in der sanften Mystik eines Jan van Ruysbroek. Verschaeve nennt es „das allbekannte, aber auch unerklärte flämische Mysterium“, daß sich im Genter Altarbild „Farbenrausch mit peinlicher Detailbesorgung“, in der flämischen Kirchenmusik „genialkühle Könnerschaft“ mit barocker Glut vereinigt, ja daß Flandern „in seiner gesamten Kunst das seltene Gemisch von Mystik und Realismus, berückender Phantasie und minutiösem Naturalismus aufweist“ (Flanderns Seemöwe 44).

An und für sich war Verschaeve durchaus nicht darauf angelegt, solche Gegensätze in ruhiger Untersuchung festzustellen, sondern er trat als unbändiger Stürmer in den nationalen Kampf um Flandern ein. Als er 1911, beim Scheiden aus dem Lehramt und 37 Jahre alt, seine „Zeesymphonieën“ als brausenden und wirbelnden Widerhall seiner Seele empfand, erklärte er in dem einleitenden „Abendtraum am Strande des Meeres“, die Stimme der Wogen sei Musik und könne nur von Gefühl zu Gefühl sprechen: „Also keine Anstrengung des Geistes mehr! Meine Vernunft trete die Führung ab! Fahrt über mich hinweg, ihr großen Wogen der Meeresmusik, fahrt in mich hinein und zwingt mein Blut, zu wogen wie ihr, zwingt meines Herzens Zuckungen, zu pulsen wie ihr, schlagt meine Seele voll von euren großen Wälzungen, damit ich fühlend euch erkenne“ (Meersinfonien 14 f.). Sogar über die priesterliche Scheu vor grellem Ausdruck geschlechtlicher Liebesraserei, der dem Dichter das wildflutende Meer in manchen Stunden vergleichbar scheint, stürmt diese Kunst gelegentlich (in der ersten, zweiten und vierten Symphonie) fast verwegen hinweg. Maßlos barock ist sie in dem schauerlichen Naturalismus, mit dem sie Zug um Zug schildert, wie Christi zerschlagener und bespieener Leib am Kreuze hängt — „tiergleich, ein Klumpen Fleisch, zerschnitten und versehrt und ausgehängt, doch von den Käufern nicht begehrt“, und trotzdem „bebt vor ihm die Welt in Liebe“ (Meersinfonien 97 f.). Nicht die unermüdliche Sorgfalt, mit der Guido Gezelle die Sprache seiner Verse gestaltete, ist Verschaeves Art, sondern seine künstlerische Größe liegt „hauptsächlich in dem temperamentvollen Schwung seiner Inspiration“ (Vansina 102), während die Form seiner Lyrik und ebenso der vaterländischen und religiösen Dramen, die wohl der beste Teil seines Werkes sind, nach dem allgemeinen Urteil der flämischen Kritik oft in Ordnung, Klang und Farbe auch die Wünsche unbefriedigt läßt, die selbst ein Barockdichter nicht ohne Schaden überhört.

Bei Verschaeve fällt das namentlich in der späteren Zeit um so mehr auf, als ihm das Verständnis für den Wert ausgewogener Harmonie immer klarer aufgeht. „Es kostet mich nichts, zu gestehen“, sagte er in seinem Aachener Vortrag, „daß ich meiner Art nach Eckeharts Dahinbrausen durch Nacht und Sturm und sein Überschlagen in schwindelndem Höhenflug lieber habe als Ruysbroeks Ordnen, Prüfen, Bauen“. Aber kurz vorher hatte er zugegeben: „Nur still ist der Sturm höchstes Leben und unerschöpfliche Tätigkeit... Rasende Ruhe, das ist unsere Mystik.“

In Ruysbroeks ruhig geordneter „Kathedrale der Mystik“ sei jede Linie und jeder Stein „von einem jagenden Vertikalismus beseelt“ (Flanderns Seemöwe 43 28 f. 32). Er verstand den „stillen Friedensglanz“ Ruysbroeks und Gezelles (45) und erkannte ihn willig als flämischen Seelenreichtum an, obgleich er ihn seinen eigenen künstlerischen Schöpfungen nicht verleihen konnte. Theologie und Seelsorge schützten ihn vor dem Irrtum, sein völkisches Ideal einseitig in der Richtung zu sehen, in die sein künstlerisches Schauen wies. Wissenschaftlich und praktisch hatte er als Priester erfahren, daß die flämische Welt mehr umfaßte, als ihm zum Erlebnis werden konnte, und er war nicht so kurzsichtig, sein stürmisches Flamentum über das ruhige der andern zu stellen, wie er auch in religiösen Fragen streng ablehnte, seinen Glauben auf seine Erlebnisfähigkeit einzunengen. „Was ich durch Gott weiß“, sagte er in einem Vortrag über sein Judasdrama, „ist der kostbarste Teil meines Wissens, aber was ich durch eigenes Erleben weiß, ist das einzige, was in meiner Schaffensart, in der Kunst, Wert hat“ (Verzameld werk III 287).

Erst mit dieser aus katholischer Wertordnung gewonnenen Blickweite konnte er, wie es die Hamburger Preisurkunde von ihm rühmt, zum „geistvollen Deuter flämischer Geschichte und Kunst“ und dadurch dem Volke Erzieher zum allseitigen Verständnis seiner gegensatzreichen Kultur werden. Am glänzendsten bewährte sich das gegenüber ihrem gewaltigsten Gipfel, gegenüber Peter Paul Rubens. Verschaeves priesterliches Gewissen erkannte ohne weiteres die Gefahren und Versuchungen, die für viele in dem strotzenden Überflusse des Sinnenlebens dieser barocken Farbenfeste lauern (Verzameld werk V 129), aber er bemerkte auch sogleich, daß nicht die Sünde den Meister zur Darstellung gelockt hat, sondern „die Lebenskraft um ihrer selbst willen, die Pracht der emporschlagenden Lebensflammen, ihres Rhythmus und ihrer Farbe“. Und so schloß Verschaeve als Priester und als Flame seine lange Studie über Rubens (Verzameld werk V 145) entzückt mit diesem Bekenntnis innigster Zugehörigkeit: „Katholik und Flame, Kind des Glaubens, der am lebendigsten lebt und die Lehre des Lebens am liebevollsten lehrt, und Kind des Volkes, in dem das natürliche Leben am gesundesten blüht, hat Rubens die Flammen seiner Werke dorthin lodern lassen, wohin jede Flamme und jedes Leben emporlodert: nach oben, zum Herrn des Lebens. Und er hat in seiner Kunst lauter als irgend jemand den Psalmruf gejubelt: ‚Nos qui vivimus, benedicimus Domino!‘ Katholik und Flame bin auch ich, nichts steht mir höher, und mit meiner höchsten Bewunderung starre ich zu dieser Kunst empor, die sich uns öffnet in Gesundheit und Kraft wie der Himmel voller Licht — denn nichts ist tiefer als der Himmel ohne Wolken und das Leben ohne Rätsel.“

Aber so stark die Liebe zu Flandern ist, die aus dem barocken Schwung solcher Worte weht, sie machte Verschaeve nicht blind für außerflämische Werte. Als Katholik betete er zu dem allmächtigen Schöpfer, der aus dem Urelternpaare die ganze Menschheit hat hervorgehen lassen, der aller Menschen himmlischer Vater ist, und dessen Gnadensonne wie in Flandern, so in jedem andern Volke die reiche Ernte menschlichen Könnens

zum Segen aller Kinder der irdischen Gottesfamilie gedeihen läßt. Verschaeve weiß, schrieb trotz oft allzu streitlustiger Blickverengung sein ehemaliger Schüler Maurits van de Walle, „daß unser Volk eine starke universelle Luft notwendig hat, soll es wieder seine Aufgabe unter den ersten geistigen Vorkämpfern der Welt erfüllen“ (Flanderns Seemöwe 13). Mit so unbefangener Aufnahmebereitschaft tritt Verschaeve in seinen „Uren bewondering voor groote kunstwerken“ an die Geistesschöpfungen der verschiedensten Völker aus alter und neuer Zeit heran, daß er geradezu erklärt (Verzameld werk IV 19), es gehe ihm in diesen zahlreichen Studien nicht um Kritik, sondern um „Bewunderung, die nach Möglichkeit Nachschöpfung und Mitschöpfung sein will“ — also Erfüllung seiner Seele auch mit anderem als heimischem Gut.

Und was er auf nahen und fernen Feldern erntete, teilte er nicht nur an seine Flamen aus. Auch in französischer Sprache erklang seine „Passion“, Holländer und Deutsche luden ihn zu Vorträgen ein, und zu seinem sechzigsten Geburtstag am 30. April 1934 reiste in sein abgelegenes Dorf eine Abordnung deutscher Künstler, um für die Anregungen zu danken, die von ihm ausgegangen waren (Vansina 121).

Es hätte ja auch nichts geholfen, wenn er sich geistig in die flämischen Grenzen hätte einschließen wollen, denn die flämische so wenig wie irgend eine andere Hochkultur ist ganz aus eigenem Boden gewachsen. Als er in Aachen über den christlich-nordischen Geist in der flämischen Mystik sprach, stellte er sich selbst die Frage nach dem Unterschiede zwischen der deutschen und der flämischen Mystik und sagte: „Darauf könnte man nur dann Entscheidendes antworten, wenn man gewiß wäre, daß die Mystiker, die wir tatsächlich besitzen, ganz der Natur ihres Volkes nach und gleichsam mit seinen Trieben ihre Mystik geschaffen haben. Und ich glaube, es sei nicht so, wenigstens für Flandern“ (Flanderns Seemöwe 29). Wie der Einzelmensch nie vergessen darf, daß er nur ein Tropfen im Meere seines Volkes ist, so ist das Volk ein Tropfen im Meere der Menschheit, und auch das kleinste Volk ist dann am größten, wenn es am Leben der ganzen Menschheit teilnimmt, wie nach den Worten des zweiten Teiles der fünften Symphonie der Tropfen vom Leben des Meeres lebt (Meersinfonien 106):

„Und lebte man auch im untersten Schlund,
Verloren tief und begraben,
Und spielte man nie, gestreichelt vom Wind,
Am Licht, wo andre sich laben,
Es tut nichts, es macht nichts: doch ist man Meer
Und fühlt in Fülle das Leben!“

So fühlte im verborgenen Winkel seines Landes der Dorfkaplan Verschaeve, national und katholisch, das Leben seines Volkes, das Leben der Menschheit mit, wenn ihm das Meer die Symphonie der Größe sang und darüber wie ein zweites Meer sich der Himmel wölbte, größer und dennoch nicht unendlich, und am Schlusse der „Meersinfonien“ rufen, das unendlichkeitshungrige Herz mit sich reißend, „sämtliche Meere zu Gott, dem Meer“.

Nicht bloß für Katholiken und nicht bloß für Flamen hat Verschaee geschrieben, Er bringt allen, die sein Leben und sein Dichten auf sich wirken lassen, eindringlich nahe, daß entschieden katholische Überzeugung und entschieden nationale Gesinnung keine Gegensätze sind. Beide haben ihren Platz in der allumfassenden Ordnung menschlicher Werte, deren Abstufungen und Zusammenhänge Gottes unendliche Weisheit so festgelegt hat, daß wir sie nur ehrfürchtig erforschen, aber weder ändern, noch ohne Schaden für unser wahres Glück außeracht lassen können.

Vom Neuerwachen der Metaphysik in Frankreich

Von Leslie J. Beck S. J.

Seit drei Jahren erscheint in Paris eine neue philosophische Buchreihe. Als Herausgeber zeichnen zwei junge Gelehrte, Louis Lavelle und René le Senne, die schon mit beachtlichen Arbeiten hervorgetreten waren. Die Sammlung nennt sich „Philosophie des Geistes“ und kommt bei Aubier¹ heraus. Bisher liegen neun Bücher vor, darunter Veröffentlichungen von Auguste Valensin S. J., Gabriel Marcel, Nikolaus Berdjajew, E. Minkowski. Diese Namen allein lassen schon ahnen, was die Herausgeber mit Philosophie des Geistes meinen. Es sollen zwar Einzeluntersuchungen über bestimmte Beobachtungsgebiete in die Sammlung aufgenommen werden, aber immer mit Hinordnung auf die doppelte Erkenntnis der Geistestätigkeit in uns und ihrer Wirklichkeitsbezogenheit. Wir haben es mit andern Worten mit einem Gegenstoß gegen den Positivismus zu tun, der mit Recht eine Verkümmern des Verstandes genannt worden ist, möchte er doch unser Erkennen in die Schranken der Naturwahrnehmung und Naturgesetze verweisen. Man soll gewiß keinen der Dienste unterschätzen, die Sinneswahrnehmung und Naturwissenschaft uns erweisen. Aber die Richtung, die wir hier besprechen, betont richtig, daß die Einengung unseres Geistes auf exakt wissenschaftliche Erkenntnis einseitig und gefährlich ist. Denn ein Doppeltes geht so dem Geist verloren: das Bewußtsein davon, was sein tiefstes und wirklichstes Wesen ist, und das Gefühl für den letzten Ernst seiner Bestimmung. So ergeben sich Folgerungen, die für den religiösen Menschen bedeutsam sind. Der Gedanke ist nicht dazu da, zur „ancilla scientiae“ erniedrigt zu werden. Die Philosophie ist weder Physik noch Physiologie noch Völkerkunde oder Gesellschaftslehre oder Sprachwissenschaft. Keine dieser Wissenschaften vermag eines Tages ihren Platz einzunehmen. Sie ist vor und nach all diesen Spezialwissenschaften da. Vor ihnen, um kritisch über ihre geistigen Voraussetzungen zu befinden — nach ihnen, um ihren Wert festzustellen und damit ihre Grenzen zu bestimmen.

Es handelt sich indes bei dieser Reaktion gegen einen zu sklavischen Anschluß des Philosophen an naturwissenschaftliches Denken keineswegs

¹ „Philosophie de l'Esprit“, Editions Montaigne, Aubier, Paris.